

Um 16 Uhr bekam ich 1,7 ccm Coramin: bis 19 Uhr mußte ich noch sehr oft erbrechen und hatte dabei schrecklichen Durchfall. Die Geschwulst drang inzwischen bis zur Schulter vor. Nachdem ich eine, durch die starke Dehnung der Haut recht schmerzhaft und schlaflose Nacht verbrachte, gingen die Schmerzen am nächsten Tag ziemlich zurück. An diesem Donnerstag (9. Juli 1942) bekam ich um 9 und 14 Uhr wieder je 1,7 ccm Coramin. Der ganze Arm war gelb und bläulich marmoriert, nahezu die ganze Hand war blauschwarz und der Finger sah bald wie teilweise verkohlt aus. Die Geschwulst griff mittags auf die rechte und linke Brustseite über und auch Hals und Kinn bildeten beinahe eine gerade Linie. Trotzdem hatte ich keine Schmerzen mehr. Ich fühlte mich zwar ganz schwach, aber wenn mir die anderen Patienten und die Schwestern auch schworen, ich würde wegen dem Vipernbiß den ganzen Arm verlieren, lachte ich sie nur aus. Schon von früheren Vipernbissen her wußte ich, daß gute Laune und Zuversicht auch ein nicht zu unterschätzendes Antitoxin sind.

Am Freitag, den 10. Juli 1942 bildete sich ein riesiger Wassersack, der von der Achselhöhle bis zur rechten Hüfte reichte. Ich war an diesem Tag so schwach, daß ich von der Krankenschwester und dem Freund gefüttert werden mußte. Wieder bekam ich zweimal Coramin und schlief in der folgenden Nacht recht gut.

Am Samstag, den 11. Juli 1942 war der Wassersack verschwunden und ebenso die Geschwulst an Brust und Hals. Unterarm und Hand blieben noch unverändert. Die an der Hand vom Mittwoch zum Donnerstag zahlreich aufgetretenen bohngroßen, blauschwarzen Blasen schnitt ich auf und es ergoß sich daraus eine übelriechende, dunkle, wässrige Flüssigkeit. Ich wußte, daß ich nun das Ärgste überstanden hatte und es nur mehr besser werden konnte. Deshalb

verließ ich auf eigene Verantwortung das Krankenhaus. Die Hand und den Unterarm ließ ich mir in feuchte Tücher mit essigsaurer Tonerde wickeln, worüber ich einen Kautschukklappen schlug. Für die nächsten drei Tage trug ich die Hand noch in der Schlinge.

Am Sonntag, den 12. Juli 1942 war nach vier Tagen endlich wieder ein halbwegs warmes Wetter und es düsterte mich danach, die Übeltäterin als ein Andenken ganz besonderer Art doch noch einzufangen und lebend heim zu bringen.

Beim Aufstieg schmerzten mich zwar noch alle Glieder und ich mußte mehrmals eine Pause einschalten. Kaum aber erreichte ich den Rand der ersten Halde, sah ich auch wieder das schöne Otterweibchen am selben Fleck wie Mittwoch, in der Sonne ruhen. Eine absichtliche, aufscheuende Bewegung mit dem linken Arm und schon flüchtete die Otter. Ich war aber schneller und ergriff sie sicher am Schwanzende. Voll Freude über den Erfolg, steckte ich die Otter in den von Kurt bereitgehaltenen offenen Sack. In kaum einer halben Minute war das ganze spannende Werk vollbracht.

Am 14. Juli 1942 abends bekam ich innerhalb weniger Minuten einen Nesselausschlag als Folge der Serumbehandlung, der wortwörtlich vom Scheitel bis zur Sohle reichte. Mit Hautpuder behandelt, war der Ausschlag am nächsten Morgen ganz verschwunden. Acht oder zehn Tage nach dem Biß war auch der gebissene Finger wieder in allerbesten Ordnung.

Abschließend möchte ich noch sagen, daß man bei einem Biß, der mit Serum behandelt wurde, nie genau trennen kann, welche Folgen dem Gift und welche dem Serum zuzuschreiben sind.

Viele meiner 19 Giftschlangenbisse, darunter auch solche von kleineren Exoten, verliefen viel harmloser als dieser Hornotterbiß, bei dem ich ausnahmsweise einmal Serum versuchte.

Unsere Toten

stud. Elisabeth Ehrendorfer

Dr. Friedl Knoll

Dr. Heribert Weninger

Am Sonntag, den 23. August 1953 erfüllte sich in den Bergen das Leben dreier junger Menschen, die auch uns eng verbunden waren: sie fanden bei einer Besteigung des Traunsteines in Oberösterreich den Tod. Dr. Heribert Weninger hat erst vor kurzem in einem Aufsatz über den Sinn des Bergsteigens („Die Ödlandfrage“) versucht, an die tiefsten Wurzeln des Bergsteigens zu rühren. Diese Gedanken sind nun zu seinem Vermächtnis an uns geworden Die „Gefährtentreue“, von der er schrieb hat er nun selbst erfüllt — und mit ihm zwei junge, aufblühende Menschenleben: Dr. Friedl Knoll, die Tochter des mehrjährigen Rektors der Wiener Universität, eine vielversprechende, wissenschaftliche Begabung, und Elisabeth Ehrendorfer, ein junges Menschenkind, Studentin der Mathematik.

In einer Seilschaft verbunden, haben sie ihre Kameradschaft mit dem Tode besiegelt, eine Kameradschaft, die, gleich allen edlen Werten, unerbittlich ist wie das Leben selbst. Wir aber wollen ihnen stets ein ehrendes Gedenken bewahren!